

Pontiac – seine zweite Chance

Eines Abends erhielt ich einen Anruf von Claudia, die sich unsterblich in ein Pferd verliebt hatte. Pontiac war acht Jahre alt, ließ sich jedoch seit sechs Jahren weder aufhalftern noch führen. Hufe pflegen, putzen, medizinische Versorgung im Falle einer Verletzung – alles nicht möglich. In den ersten zwei Jahren seines Lebens hatte er nur sehr wenig Kontakt mit Menschen, wobei zwei Erlebnisse maßgeblich waren. Einmal bekam er ein Brandzeichen, beim zweiten Mal wurde er kastriert. Während der Kastration wachte er auf und griff den Tierarzt an.

Nun könnte man einwenden, dass es doch viele kastrierte Pferde mit Brandzeichen gebe, die völlig normal im Umgang sind. Wenn Brandzeichen und Kastration jedoch die einzigen Erfahrungen sind, die ein Pferd mit Menschen macht, kann man sich vorstellen, dass sie in Bezug auf uns Men-

schen keinen besonders guten Eindruck hinterlassen. Trotz allem war ich optimistisch. Ein Round-Pen war vorhanden, in das man Pontiac auch von der Koppel her einschleusen könnte. Ich dachte: Wenn ich nur meine Körpersprache richtig einsetze und ihn wie ein völlig rohes Pferd behandle, dann wird es nicht lange dauern, und ich kann ihm das Halfter überziehen. Der Plan war, Claudia zu helfen, denn sie wohnte über 200 Kilometer von ihrem Pferd entfernt und wollte Pontiac nach dem Kauf natürlich zu sich holen. Als ich bei Pontiac ankam, war ich entsetzt über die Haltungsverhältnisse. Außer Pontiac gab es noch zwei alte Stuten, die sich zwar anfassen und führen ließen, aber sehr ungepflegt aussahen und offenbar seit vielen Monaten keine Hufpflege mehr bekommen hatten. Die Pferde standen in einem Bereich mit einer großen saftigen Koppel und einem kleinen Unterstand; darin befand sich kniehoch stinkender Mist und ein Rundballen mit verschimmeltem und staubigem Heu. Der Vorplatz bestand gänzlich aus Mist und Morast. Trotz allem sah Pontiac passabel aus – von den viel zu langen, eingerissenen Hufen und der verfilzten Mähne einmal abgesehen.

Dank der Stuten – die wir vor Pontiac in den Round-Pen führten und danach wieder hinausschleusten – bekamen wir auch ihn hinein. Ich fing ganz langsam an, etwas Einfluss auf ihn zu nehmen, ohne Druck aufzubauen. Einfach nur da sein und mittels Körpersprache einen Dialog aufbauen. Er reagierte gut auf mich und schien nicht zu gestresst zu sein. Aber er ließ mich immer nur bis auf einen Sicherheitsabstand von rund anderthalb Metern an sich heran.

Das Einladen klappte prompt, aber immer nur so weit, wie er diesen Sicherheitsabstand wahren konnte. Auch die Aufforderung zum Mitlaufen mit Druck über die Hinterhand verstand Pontiac sehr schnell. Sein Fokus war bald bei mir, und er drehte sich immer so, dass er mich ansehen konnte. Ich konnte spüren, dass er großes Interesse an mir hatte – aber in dem Moment, als er diese Schwelle überschreiten



und mich an sich heranlassen sollte, zog er sich zurück und konnte sich am Ende doch nicht dazu überwinden. An diesem Tag konnte ich ihn lediglich einmal kurz an der Nase berühren, und so fuhr ich mit meinem unbenutzten Halfter wieder nach Hause.

Es folgten weitere Fahrten zu Pontiac. Manchmal konnte ich mich ihm rückwärts nähern und direkt neben ihm stehen. Er ließ mich so nahe an sich heran, dass ich ihn jederzeit hätte berühren können. Doch immer wenn ich die Hand hob, lief er weg.

Plötzlich dann der Durchbruch: Ich stand neben Pontiac, und er lief los – aber nicht, um wegzulaufen, sondern um mich neben seine Hinterhand zu platzieren. Aus einem Impuls heraus begann ich, ihn leicht mit den Fingerkuppen zu massieren. Er ließ den Kopf hängen – und zum ersten Mal genoss er es, dass ihn ein Mensch berührte. Innerhalb von zwanzig Minuten konnte ich ihn am ganzen Körper massieren und rubbeln, und er fand es toll. Ging ich ein paar Schritte weg, kam er sofort hinterher.

Wir machten sehr gute Fortschritte. Das Halfter, das ich mir an meine Gürtelschnalle gebunden hatte, war ihm zwar suspekt, aber er lernte, es zu akzeptieren. Allerdings sahen wir uns am Ende doch gezwungen, Pontiac mit Hilfe von Betäubungsmitteln wegzuholen. Eigentlich wollten wir vor Ort genug Vertrauen aufbauen, damit er selbst in den Hänger ging, aber die Haltungsverhältnisse waren unzumutbar, und wir wollten ihn mitnehmen, damit ich öfter als einmal die Woche mit ihm arbeiten konnte. Obwohl diese Betäu-

bungsaktion für ihn mehr als unangenehm war, schien er nach der Ankunft bei mir wie ausgewechselt. Er ließ sich von Anfang an überall berühren und genoss die Streicheleinheiten, die nun mehrmals täglich auf dem Programm standen. Er fand so viel Sicherheit, dass er sich diese sogar bei jeder Gelegenheit von allen Menschen, die zur Verfügung standen, abholte: Er stellte sich einfach jedem in den Weg und forderte seine Streicheleinheiten ein. Es dauerte nicht lange, bis ich ihn auch mit dem Halfter am ganzen Körper inklusive Kopf berühren konnte. Und eines Tages zog ich ihm das Halfter über, als sei es die natürlichste Sache der Welt.

Alles, was ihm neu präsentiert wird, macht ihm anfangs Angst. Alles, was ihn in seiner Fluchtmöglichkeit einschränkt, wie anbinden oder Hufe heben, bedeutet etwas Stress. Aber er hat Sicherheit in sich gefunden und die Gewissheit, dass er diese Schwelle überschreiten kann und ihm dabei nichts passiert und es ihm sogar guttut.

Pontiac ist ein ganz besonderes Pferd. Er hat auch mir schon viel beigebracht, vor allem, dass es wichtig ist, immer voll bei der Sache zu sein. Auch heute noch spürt er es, wenn jemand in Eile oder gestresst ist – dann lässt er sich nicht berühren, geschweige denn aufhalftern. Wären alle Pferde so anspruchsvoll, wären wir Menschen dazu gezwungen, ihnen das zu geben, was sie auch verdient haben: unsere volle Aufmerksamkeit und Konzentration.

